

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00615-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Bernard Cornwell, geboren 1944 in London und aufgewachsen in Essex, arbeitete nach seinem Geschichtsstudium an der University of London lange als Journalist bei der BBC, wo er das Handwerk der gründlichen Recherche lernte. 1980 heiratete er eine Amerikanerin und lebt seither in Cape Cod und in Charleston/South Carolina. Weil er in den USA zunächst keine Arbeitserlaubnis erhielt, begann er, Romane zu schreiben. Im englischen Sprachraum gilt er als unangefochtener König des historischen Abenteuerromans. Seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt – Gesamtauflage: mehr als 30 Millionen Exemplare. Die Queen zeichnete ihn mit dem «Order of the British Empire» aus. Seine Romane um den Kriegshelden Uhtred wurden Vorlage für die international erfolgreiche TV-Serie *The Last Kingdom*.

«*Ganz sicher reicht kein Autor historischer Romane an Bernard Cornwell heran.*» (DAILY MAIL)

«*Wie Game of Thrones. Nur echt.*» (OBSERVER)

«*Die Meisterschaft, mit der Cornwell historische Fakten und die Machtkämpfe einer Epoche mit einer packenden Erzählung verbindet, ist einzigartig.*» (THE GUARDIAN)

Bernard Cornwell

Der Herr der Schlacht

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Karolina Fell

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel «War Lord» bei HarperCollins Publishers, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,
Oktober 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«War Lord» Copyright © 2020 by Bernard Cornwell

Redaktion Jan Möller

Karte S. 8 Peter Palm, Berlin

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt,
nach dem Original von HarperCollins Publishers Ltd. 2020;

Holly Macdonald

Coverabbildung Stephen Mulcahey,
collaborationjs.com / Arcangel

Satz aus der Janson Text, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00615-9

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Erster Teil

Der gebrochene Eid

Eins

6 Kettenrüstungen sind warm im Sommer, selbst wenn ein heller Leinenkittel darüber getragen wird. Das Metall ist schwer und erhitzt sich unaufhaltsam. Unter dem Kettenhemd ist ein Lederfutter, und auch das ist warm, und an diesem Morgen war die Sonne heiß wie ein Schmelzofen. Mein Pferd war gereizt, von Fliegen gequält. Kaum ein Lüftchen regte sich über den Hügeln, die sich unter der Mittagssonne duckten. Mein Diener Aldwyn trug meinen Speer und meinen eisenbeschlagenen Schild, auf den der Wolfskopf von Bebbanburg gemalt war. Schlangenhauch, mein Schwert, hing an meiner linken Seite, sein Heft beinahe zu heiß zum Anfassen. Meinen Helm mit seinem silbernen Wolfskopf als Scheitelzier hatte ich über den Sattelknauf gestülpt. Der Helm würde meinen gesamten Kopf umhüllen, war mit Leder gefüttert und besaß Wangenstücke, die vor meinem Mund geschlossen wurden, sodass Gegner nur meine von Stahl umrahmten Augen sehen würden. Was sie nicht sehen würden, waren der Schweiß oder die Narben eines Menschenalters im Krieg.

Sie würden den Wolfskopf sehen, die Goldkette um meinen Hals und die breiten, im Kampf gewonnenen Armringe. Sie würden mich erkennen, und die Tapfersten von ihnen, oder die Törlichtsten, würden mich für den Ruhm töten wollen, den ihnen mein Tod einbringen würde. Deshalb hatte ich dreiundachtzig Mann auf den Hügel geführt, denn um mich zu töten, würden sie es auch mit meinen Kriegern aufnehmen

müssen. Wir waren die Krieger von Bebbanburg, das wilde Wolfsrudel des Nordens. Und ein Priester.

Der Priester, der einen meiner Hengste ritt, trug weder Rüstung noch eine Waffe. Er war halb so alt wie ich, doch an seinen Schläfen zeigte sich schon erstes Grau. Sein Gesicht war länglich, mit klugen Augen, der Bart säuberlich von seinen Wangen geschabt. Er hatte ein langes, schwarzes Gewand angetan und ein goldenes Kreuz um den Hals. «Ist Euch nicht zu warm in dieser Bekleidung?», knurrte ich.

«Behaglich ist mir nicht», sagte er. Wir sprachen Dänisch, seine Muttersprache und die Sprache meiner Kindheit.

«Warum», fragte ich, «kämpfe ich immer für die falsche Seite?»

Darüber lächelte er. «Selbst Ihr könnt dem Schicksal nicht entkommen, Herr Uhtred. Ihr müsst Gottes Werk tun, ob es Euch gefällt oder nicht.»

Ich verkniff mir eine ärgerliche Erwiderung und sah in das weite, baumlose Tal hinunter, in dem die Sonne blendend auf nackte Felsen schien und ein Flüsschen silbrig schimmern ließ. Schafe weideten hoch oben auf dem Abhang des östlich gelegenen Hügels. Der Schäfer hatte uns gesehen und versuchte, seine Herde südwärts von uns wegzuführen, doch seine beiden Hunde waren verschwitzt, müde und durstig, und sie scheuchten die Schafe eher durcheinander, als sie voranzutreiben. Der Schäfer hatte nichts von uns zu fürchten, aber er sah Reiter auf dem Hügel und Waffen in der Sonne blitzen, also fürchtete er sich. Tief unten im Tal verließ die Römerstraße, die inzwischen kaum noch mehr war als ein Weg aus festgetretener Erde mit halb versunkenen und überwachsenen Randsteinen, pfeilgerade an dem Fluss entlang, bevor sie einen Bogen westwärts in Richtung des Hügels beschrieb, auf dem wir abwarteten.

Ein Habicht zog seine Kreise über der Straßenbiegung, die unbewegten Flügel in der warmen Luft geneigt. Weit im Süden flirrte das Land unter der Hitze.

Und aus diesem Flirren tauchte einer meiner Späher auf, in angestrengtem Galopp, und das konnte nur eines bedeuten: Der Gegner näherte sich.

8 Ich führte meine Männer und den Priester hinter die Hügelkuppe zurück. Ich zog Schlangenhauch eine Handbreit aus der Scheide, dann ließ ich das Schwert wieder los. Aldwyn bot mir den Schild an, doch ich schüttelte den Kopf. «Warte, bis wir sie sehen», erklärte ich ihm. Dann gab ich ihm meinen Helm, stieg ab und ging mit Finan und meinem Sohn zum Scheitelpunkt der Hügelkuppe, in deren Deckung wir uns bäuchlings hinlegten, um nach Süden Ausschau zu halten. «Es kommt mir alles falsch vor», sagte ich.

«Es ist Schicksal», gab Finan zurück, «und das Schicksal ist ein Luder.» Wir lagen in hohem Gras und beobachteten die Staubfahne, die der Hengst des Spähers hinter sich herzog. «Er hätte am Straßenrand reiten sollen», sagte Finan, «da ist kein Staub.»

Der Späher, in dem ich nun Oswi erkannte, schwenkte von der Straße ab und ritt den langgestreckten Abhang zu der Hügelkuppe hinauf, hinter der wir lagen.

«Bist du dir sicher mit dem Drachen?», fragte ich.

«Bei so einer riesigen Bestie kann man sich nicht täuschen», sagte Finan. «Das Vieh ist von Norden gekommen, eindeutig.»

«Und der Stern ist von Norden aus in südlicher Richtung untergegangen», sagte mein Sohn und tastete unter seiner Brust nach seinem Kreuz. Mein Sohn ist Christ.

Der Staub im Tal legte sich. Der Gegner näherte sich, bloß war ich nicht sicher, wer mein Gegner war, nur dass ich an

diesem Tag gegen den König kämpfen musste, der von Süden kam. Und all das kam mir falsch vor, denn der Stern und der Drache hatten gesagt, das Böse käme von Norden.

Wir suchen nach Omen. Selbst Christen halten überall nach solchen Vorzeichen Ausschau. Wir beobachten den Vogelflug, fürchten das Herabbrechen eines Astes, sehen uns nach dem Muster um, das der Wind aufs Wasser malt, halten beim Schrei einer Füchsin den Atem an und berühren unsere Amulette, wenn eine Harfensaite reißt, doch Omen sind schwer zu deuten, es sei denn, die Götter beschließen, ihre Botschaft klar zu vermitteln. Und drei Nächte zuvor hatten die Götter eine Botschaft nach Bebbanburg gesandt, die nicht klarer hätte sein können.

9

Das Böse würde von Norden kommen.

Der Drache war durch den Nachthimmel über Bebbanburg geflogen. Ich hatte ihn nicht gesehen, Finan jedoch schon, und ich vertraue Finan. Der Drache war ungeheuer groß, sagte er, mit Haut wie gehämmertes Silber, Augen wie glühende Kohle und so gewaltigen Schwingen, dass sie die Sterne verdeckten. Jeder Schlag dieser ungeheuren Flügel ließ das Meer erzittern wie unter einer unvermittelt herabfahrenden Sturm bö an einem ruhigen Tag. Das Untier hatte seinen Kopf nach Bebbanburg gewandt, und Finan hatte geglaubt, nun würde Feuer über die gesamte Festung gespien, doch dann folgte nur ein weiterer träger Schlag der mächtigen Flügel, die See weit unten bebt, und der Drache flog weiter nach Süden.

«Und letzte Nacht ist ein Stern untergegangen», sagte Pater Cuthbert. «Mehrasa hat es gesehen.» Pater Cuthbert, der Priester von Bebbanburg, war blind und mit Mehrasa verheiratet, einem fremdländischen, dunkelhäutigen Mädchen, das wir

viele Jahre zuvor aus den Händen eines Sklavenhändlers in Lundene gerettet hatten. Ich nenne sie aus Gewohnheit Mädchen, doch freilich war sie nun in ihrer mittleren Lebenszeit. Wir werden alt, dachte ich.

«Der Stern ist von Norden Richtung Süden untergegangen», sagte Pater Cuthbert.

10 «Und der Drache ist von Norden gekommen», ergänzte Finan.

Dazu schwieg ich. Benedetta lehnte an meiner Schulter. Auch sie schwieg, aber ihr Griff um meine Hand verstärkte sich.

«Zeichen und Wunder», sagte Pater Cuthbert. «Etwas Schreckliches wird geschehen.» Er bekreuzigte sich.

Es war ein früher Sommerabend. Wir saßen vor dem Palas von Bebbanburg, wo Schwalben um die Dachtraufen flogen und die langgezogenen Wogen unaufhörlich an den Strand unterhalb der östlichen Wehrmauern brandeten. Die Wellen geben uns den Takt an, dachte ich, ein endloses Geräusch, das sich hebt und senkt. Ich war zu diesem Geräusch geboren worden, und bald musste ich sterben. Ich berührte mein Hammeramulett und betete darum, dass ich zu dem Geräusch der Wellen von Bebbanburg sterben würde und zu dem Kreischen seiner Möwen.

«Etwas Schreckliches», wiederholte Pater Cuthbert, «und es wird von Norden kommen.»

Oder waren der Drache und der untergehende Stern vielleicht Omen meines Todes? Erneut berührte ich mein Amulett. Ich kann immer noch reiten, einen Schild heben, ein Schwert schwingen, abends jedoch sagen mir die Schmerzen in meinen Gliedern, dass ich alt bin. «Das Schlimmste am Tod», brach ich mein Schweigen, «ist, nicht zu wissen, was danach geschieht.»

Eine Weile herrschte Stille, dann drückte Benedetta erneut meine Hand. «Du bist ein Narr», sagte sie liebevoll.

«War er schon immer», warf Finan ein.

«Vielleicht könnt Ihr ja von Wallhall aus mit ansehen, was geschieht», meinte Pater Cuthbert. Als christlicher Priester sollte er nicht an Walhall glauben, aber er hatte längst gelernt, mir gegenüber Nachsicht zu zeigen. Er lächelte. «Oder wollt Ihr der Kirche Roms beitreten, Herr?», neckte er mich. «Ich versichere Euch, dass Ihr vom Himmel aus die Erde beobachten könnt!»

11

«Während all Eurer Anstrengungen, mich zu bekehren», sagte ich, «habe ich nie von Euch gehört, dass es im Himmel Ale gibt.»

«Habe ich vergessen, das zu erwähnen?», fragte er, noch immer lächelnd.

«Im Himmel wird es Wein geben», sagte Benedetta, «guten Wein aus Italien.»

Das rief Schweigen hervor. Keiner von uns mochte Wein besonders. «Es heißt, König Hywel ist nach Italien gegangen», sagte mein Sohn nach einer Weile, «aber möglicherweise denkt er auch nur darüber nach, dorthin zu gehen.»

«Nach Rom?», fragte Finan.

«So heißt es.»

«Ich würde gern nach Rom gehen», erklärte Pater Cuthbert sehnsgütig.

«In Rom gibt es nichts», sagte Benedetta verächtlich, «außer Ruinen und Ratten.»

«Und den Heiligen Vater», kam es sanft von Cuthbert.

Erneut trat Schweigen ein. Hywel, den ich mochte, war König von Dyfed, und wenn er es für sicher hielt, nach Rom zu reisen, musste Frieden zwischen seinen Walisern und den

Sachsen von Mercien herrschen, also drohte von dort keine Gefahr. Aber der Drache war nicht von Süden gekommen und auch nicht von Westen, er war aus Norden gekommen. «Die Schotten», sagte ich.

«Zu beschäftigt mit dem Kampf gegen die Norweger», erwiderte Finan knapp.

12 «Und mit der Plünderung Cumbriens», sagte mein Sohn bitter.

«Und Constantine ist alt», ergänzte Cuthbert.

«Wir sind allesamt alt», sagte ich.

«Und Constantine will lieber Klöster bauen als Krieg führen», fuhr Cuthbert fort.

Das bezweifelte ich. Constantine war der König von Schottland. Ich genoss die Treffen mit ihm, er war ein weiser und vornehmer Mann, dennoch traute ich ihm nicht. Kein Northumbrier traut den Schotten, ebenso wie kein Schotte den Northumbriern traut. «Es wird niemals enden», sagte ich matt.

«Was?», fragte Benedetta.

«Der Krieg. Die Scherereien.»

«Wenn wir alle Christen sind ...», begann Pater Cuthbert.

«Ha!», stieß ich aus.

«Aber der Drache und der Stern lügen nicht», sprach er weiter. «Das Unheil wird von Norden kommen. Das sagt uns der Prophet in der Heiligen Schrift! *Quia malum ego adduco ab aquilone et contritionem magnam.*» Er unterbrach sich, hoffte, einer von uns würde ihn um die Übersetzung bitten.

«Ich werde das Böse von Norden herantragen», enttäuschte ihn Benedetta, «und große Zerstörung.»

«Große Zerstörung!», sagte Pater Cuthbert unheilverkündend. «Das Böse wird von Norden kommen! So steht es geschrieben!»

Und am nächsten Morgen kam das Böse.
Von Süden.

Das Schiff kam von Süden. Kaum ein Windhauch regte sich, das Meer war träge, und seine niedrigen Wellen liefen schwach auf dem langen Strand von Bebbanburg aus. Das ankommende Schiff, dessen Bug mit einem Kreuz bekrönt war, zog eine keilförmige Kräuselwelle hinter sich her, auf der die Sonne glitzernde Goldpunkte tanzen ließ. Es wurde gerudert, seine Riemen hoben und senkten sich in einem langsamen, erschöpften Takt. «Die armen Bastarde müssen die ganze Nacht gerudert sein», sagte Berg. Er befehligte die Morgenwache auf der Wehranlage von Bebbanburg.

13

«Vierzig Riemen», sagte ich, mehr, um das Gespräch fortführen, als Berg etwas mitzuteilen, was er selbst deutlich sehen konnte.

«Und es kommt hierher.»

«Aber von wo?»

Berg zuckte mit den Schultern. «Was tut sich heute?», fragte er.

Nun war es an mir, mit den Schultern zu zucken. Es würde sich tun, was sich immer tat. Wasserkessel würden erhitzt werden, um Kleidung darin zu reinigen, Salz würde in den Verdunstungsbecken nördlich der Festung zurückbleiben, Männer würden sich mit Schilden, Schwertern und Speeren üben, Pferde würden bewegt werden, Fisch geräuchert, Wasser aus den tiefen Brunnen emporgezogen und Ale in den Kochstuben der Festung gebraut werden. «Ich habe keine Pläne», sagte ich, «aber du kannst dir zwei Männer nehmen und Olaf Einerson daran erinnern, dass er mir Pacht schuldet. Und zwar eine Menge.»

«Seine Frau ist krank, Herr.»

«Das hat er schon im letzten Winter gesagt.»

«Und er hat seine halbe Herde an die Schotten verloren.»

«Er hat sie wohl eher verkauft», gab ich säuerlich zurück. «Außer ihm hat in diesem Frühling nämlich keiner über schottische Plünderer geklagt.» Olaf Einerson hatte das Pachtverhältnis von seinem Vater übernommen, der es nie versäumt hatte, Schafsfelle oder Silber als Pacht abzuliefern. Olaf, der Sohn, war ein groß gewachsener und fähiger Mann, dessen Ehrgeiz, so schien es mir, über die Aufzucht robuster Schafe oben in den Hügeln hinausging. «Wenn ich's mir recht überlege», sagte ich, «nimm fünfzehn Mann und jag dem Bastard einen gehörigen Schrecken ein. Ich traue ihm nicht.»

Das Schiff war nun nah genug, dass ich drei Männer dicht vor der Heckplattform sitzen sehen konnte. Einer davon war Priester, oder zumindest trug er ein langes, schwarzes Gewand, und er war es, der aufstand und zu unseren Wehrmauern hinaufwinkte. Ich winkte nicht zurück. «Wer immer sie sind», erklärte ich Berg, «bring sie in den Palas. Sie können mir beim Aletrinken zuschauen. Und warte noch damit, Olaf Verstand beizubringen.»

«Ich soll warten, Herr?»

«Sehen wir erst einmal, was für Neuigkeiten sie bringen.» Ich nickte in Richtung des Schiffs, das nun langsam in die schmale Hafenzufahrt von Bebbanburg einschwenkte. Das Schiff hatte keine Fracht geladen, soweit ich sehen konnte, und der Steuermann wirkte bis ins Mark erschöpft, woraus ich auf dringende Nachrichten schloss. «Es kommt von Æthelstan», sprach ich meine Vermutung aus.

«Von Æthelstan?»

«Es ist kein northumbrisches Schiff, oder?», fragte ich. Nor-

thumbrische Schiffe hatten einen schmäleren Bug, während die Schiffsbaumeister im Süden einen breiten Bug bevorzugten. Zudem führte dieses Schiff ein Kreuz, was nur wenige northumbrische Schiffe zierte. «Und wer setzt Priester ein, um Botschaften zu überbringen?»

«König Æthelstan.»

Ich beobachtete, wie das Schiff in den Zufahrtskanal einlief, dann verließ ich mit Berg die Wehrmauer. «Kümmere dich um die Ruderleute. Lass ihnen zu essen und Ale schicken und bring den verdammten Priester in den Palas.»

15

Ich stieg zum Palas hinauf, in dem zwei Bedienstete mit Federbüscheln an langen Weidenruten gegen Spinnweben vorgingen. Benedetta beaufsichtigte sie, um sicher zu sein, dass auch noch die letzte Spinne aus der Festung vertrieben wurde. «Wir haben Besucher», erklärte ich ihr, «also musst du deinen Krieg gegen die Spinnen aufschieben.»

«Ich führe keinen Krieg», behauptete sie, «ich mag Spinnen. Aber nicht in meinem Zuhause. Wer sind die Besucher?»

«Ich denke, es sind Boten von Æthelstan.»

«Dann müssen wir sie gebührend empfangen!» Sie klatschte in die Hände und befahl, dass Bänke gebracht wurden. «Und holt auch den Thron vom Podest», ordnete sie an.

«Es ist kein Thron», sagte ich, «nur ein herausgeputzter Sitz.»

«*Uh!*», kam es von ihr. Diesen Laut stieß Benedetta jedes Mal aus, wenn ich sie zur Verzweiflung trieb. Er brachte mich zum Lächeln, was sie nur noch mehr reizte. «Es ist ein Thron», beharrte sie, «und du bist der König von Bebbanburg.»

«Der Herr», stellte ich richtig.

«Du bist ebenso sehr ein König wie dieser Narr Guthfrith», sie machte eine Geste, um das Böse abzuwehren, «oder Owain

oder sonst wer.» Das war ein alter Disput, und ich ging nicht darauf ein.

«Und die Mägde sollen Ale bringen», sagte ich, «und etwas zu essen. Möglichst nichts Abgestandenes.»

«Und du solltest das dunkle Gewand tragen. Ich hole es.»

Benedetta stammte aus Italien, war als Kind von Sklavenhändlern geraubt und dann durch die Christenwelt bis nach Wessex verkauft worden. Ich hatte sie befreit, und nun war sie die Herrin von Bebbanburg, wenn auch nicht meine Ehefrau. «Meine Großmutter», hatte sie mir mehr als ein Mal erklärt und sich dabei stets bekreuzigt, «hat zu mir gesagt, dass ich niemals heiraten soll. Sonst würde ich verflucht! Ich war schon genug verflucht im Leben. Jetzt bin ich glücklich! Warum also sollte ich das Wagnis eingehen, dass sich der Fluch meiner Großmutter an mir erfüllt? Meine Großmutter hat sich nie geirrt!»

Murrend gestattete ich ihr, mir das kostspielige schwarze Gewand um die Schultern zu legen, lehnte es ab, den Kronreif aus vergoldeter Bronze zu tragen, der meinem Vater gehört hatte, und dann wartete ich mit Benedetta an der Seite auf den Priester.

Und es war ein alter Freund, der aus dem Sonnenlicht in die staubflimmernden Schatten von Bebbanburgs großem Palas kam. Es war Pater Oda, nun Bischof von Rammesburi, der hochgewachsen und vornehm in einem langen, schwarzen Gewand mit dunkelrotem Saumbesatz hereinschritt. Er wurde von zwei westsächsischen Kriegern begleitet, die meinem Verwalter höflich ihre Schwerter reichten, bevor sie Oda zu mir folgten. «Man könnte Euch fast für einen König halten!», sagte der Bischof beim Näherkommen.

«Das ist er», erklärte Benedetta nachdrücklich.

«Und Euch», sagte ich, «könnte man fast für einen Bischof halten.»

Er lächelte. «Durch die Gnade Gottes, Herr Uhtred, das bin ich.»

«Durch die Gnade Æthelstans», sagte ich, dann stand ich auf und begrüßte ihn mit einer Umarmung. «Darf ich Euch beglückwünschen?»

17

«Wenn Ihr wollt. Ich denke, ich bin der erste Däne, der zu einem Bischof in Englaland geworden ist.»

«So nennt Ihr es jetzt?»

«Es ist einfacher, als zu sagen, ich bin der erste dänische Bischof in Wessex, Mercien und Ostanglien.» Er verbeugte sich vor Benedetta. «Es ist gut, Euch wiederzusehen, meine Herrin.»

«Und Euch, mein Herr Bischof», sagte sie und machte einen Knicks vor ihm.

«Ah! Dann stimmen die Gerüchte also gar nicht! Es gibt wohl doch Höflichkeit in Bebbanburg!» Er grinste mich an, belustigt über seinen eigenen Scherz, und ich lächelte zurück. Oda, Bischof von Rammesburi! Das einzig Überraschende an dieser Ernennung bestand darin, dass Oda ein Däne war, Sohn heidnischer Einwanderer, die im Dienste Ubbas, den ich getötet hatte, in Ostanglien eingedrungen waren. Und nun war der dänische Sohn heidnischer Eltern Bischof im sächsischen Englaland! Nicht, dass er es nicht verdiente. Oda war ein feinsinniger, kluger Mann und, soweit ich wusste, so ehrenhaft, wie der Tag lang ist.

Es folgte eine Unterbrechung, denn Finan hatte Oda eintreffen sehen und kam nun herein, um ihn zu begrüßen. Oda war bei uns gewesen, als wir das Crepelgate von Lundene verteidigt hatten, ein Kampf, der Æthelstan auf den Thron

gebracht hatte. Ich mag kein Christ sein und das Christentum nicht lieben, aber es ist schwer, einen Mann, der in einer verzweifelten Schlacht an deiner Seite gestanden hat, nicht zu mögen. «Ah, Wein», Oda lächelte einer Bediensteten zu, bevor er sich an Benedetta wandte, «zweifellos gesegnet von der italienischen Sonne, nicht wahr?»

18

«Eher haben fränkische Bauern hineingepisst», sagte ich.

«Er hat immer noch ein äußerst gewinnendes Wesen, nicht wahr, meine Herrin?», sagte Oda und nahm Platz. Dann sah er mich an und berührte das schwere Goldkreuz, das vor seiner Brust hing. «Ich bringe Neuigkeiten, Herr Uhtred.» Unvermittelt war sein Ton verhalten.

«Das dachte ich mir schon.»

«Die Euch nicht gefallen werden.» Oda ließ mich nicht aus den Augen.

«Die mir nicht gefallen werden», gab ich zurück und wartete.

«König Æthelstan», sagte er ruhig, während er mich weiter ansah, «ist in Northumbrien. Er ist vor drei Tagen in Eoferic eingetroffen.» Er hielt inne, als rechne er mit meinem Aufbegehren, doch ich sagte nichts. «Und König Guthfrith», fuhr Oda fort, «hat unser Kommen missverstanden und ist geflüchtet.»

«Missverstanden», sagte ich.

«In der Tat.»

«Und er ist vor Euch und Æthelstan geflüchtet? Nur vor Euch beiden?»

«Selbstredend nicht», sagte Oda noch immer mit ruhiger Stimme, «wir wurden von über zweitausend Mann begleitet.»

Ich hatte genug gekämpft, ich wollte in Bebbanburg bleiben, wollte die langgestreckten Wogen auf den Strand rollen und den Wind um den Giebel des Palas singen hören. Ich wusste,

dass mir nur noch wenige Jahre blieben, doch die Götter waren gütig gewesen. Mein Sohn war nun ein Mann und würde umfangreiche Ländereien erben, ich konnte noch immer reiten und jagen, und ich hatte Benedetta. Wohl wahr, sie konnte launisch sein wie ein hitziges Wiesel, aber sie war liebevoll und treugesinnt, besaß eine Heiterkeit, die den grauen Himmel über Bebbanburg erhellt, und ich liebte sie. «Zweitausend Mann», sagte ich rundheraus, «und trotzdem braucht er mich noch?»

19

«Er bittet um Eure Hilfe, Herr, ja.»

«Kann er seinen Einmarsch nicht allein zustande bringen?» Meine Wut steigerte sich.

«Es ist kein Einmarsch, Herr», sagte Oda, «nur eine königliche Visite. Eine Höflichkeit unter Königen.»

Er konnte es nennen, wie er wollte, aber es war dennoch ein Einmarsch.

Und ich war zornig.

Ich war wutentbrannt, weil mir Æthelstan einst geschworen hatte, niemals in Northumbrien einzumarschieren, solange ich lebte. Doch nun war er mit einer Streitmacht in Eoferwic, und ich wartete mit dreiundachtzig Mann hinter einer Hügelkuppe nicht weit südlich von Bebbanburg, um nach seiner Pfeife zu tanzen. Ich hatte Oda abweisen wollen, hatte ihm sagen wollen, er solle mit seinem verdammten Schiff nach Eoferwic zurückkehren und Æthelstan ins Gesicht spucken. Ich fühlte mich verraten. Ich hatte Æthelstan seinen Thron verschafft, doch seit diesem fernen Tag, an dem ich beim Crepelgate kämpfte, hatte er mich unbeachtet gelassen, und das störte mich nicht. Ich bin Northumbrier und lebe weit weg von Æthelstans Land, und alles, was ich wollte, war, in Frieden

gelassen zu werden. Doch im Innersten wusste ich, dass es keinen Frieden geben konnte. Als ich geboren wurde, war das sächsische Britannien in vier Länder geteilt: Wessex, Mercien, Ostanglien und mein eigenes Northumbrien. König Alfred, Æthelstans Großvater, hatte von ihrer Vereinigung zu einem einzigen Land geträumt, das er Englaland nannte, und dieser Traum wurde wahr. König Æthelstan regierte über Wessex, Mercien und Ostanglien, und nur Northumbrien war noch übrig, und Æthelstan hatte mir geschworen, dass er dieses Land nicht an sich reißen würde, solange ich am Leben war, nun jedoch war er mit einer Streitmacht in meinem Land, und er bat um meine Hilfe. Wieder einmal. Und tief in meinem Herzen wusste ich, dass Northumbrien verloren war, dass entweder Æthelstan mein Land nehmen oder Constantine es seinem Gebiet einverleiben würde, und meine Treue galt denen, die meiner Sprache angehörten, der sächsischen Sprache, die wir *Ænglisc* nennen, und das war der Grund, aus dem ich mit dreiundachtzig Kriegern aus Bebbanburg einen Hinterhalt für König Guthfrith von Northumbrien vorbereitet hatte, der vor Æthelstans Einmarsch geflohen war. Die Sonne brannte heiß und strahlend vom Himmel, der Tag war still.

Oswi, dessen Pferd mit hellem Schweiß bedeckt war, brachte Neuigkeiten von Guthfriths Näherkommen. «Bald ist er da, Herr», sagte er.

«Wie viele sind es?»

«Hundertvierzehn. Und ein paar Gefangene.»

«Gefangene?», fragte Bischof Oda scharf. Er hatte darauf bestanden, uns zu begleiten. «Ich habe nur mit einem einzigen Gefangenen gerechnet.»

«Sie haben ein paar Frauen, Herr», Oswi sprach weiter zu mir gewandt. «Sie treiben sie wie Schafe vor sich her.»

«Sind die Frauen zu Fuß?», fragte ich.

«Einige der Männer auch, Herr. Und viele Pferde lahmen. Sie sind scharf geritten!» Er griff nach einem ledernen Trinkbeutel, den Roric ihm reichte, spülte sich den Mund mit Ale, spuckte ins Gras und nahm einen weiteren Schluck. «So wie sie aussehen, waren sie die ganze Nacht unterwegs.»

«Das waren sie wohl», sagte ich, «wenn sie so schnell so weit gekommen sind.»

«Jetzt sind sie erschöpft», sagte Oda heiter.

Bischof Oda hatte mir die Neuigkeiten aus Eoferwic gebracht, nachdem sein Schiff die Reise trotz des unbeständigen Windes in zwei Tagen bewältigt hatte, doch die anrückenden Männer auf der langen, geraden Straße waren zu Pferd aus der Stadt geflüchtet. Ich ging von einer Woche aus, wenn ich von Bebbanburg nach Eoferwic reiten wollte, was zugegebenermaßen langsam war und mir erholsame Nächte in den Gehöften wohlgesinnter Männer gestattete. Einmal hatte ich die Strecke in vier Tagen zurückgelegt, jedoch niemals in einer derartigen frühsommerlichen Hitze. Die Flüchtlinge aus Eoferwic waren schnell aufgebrochen und schnell geritten, doch Bischof Odas Ruderleute hatten sie mit Leichtigkeit überholt, und nun ritten die Flüchtlinge mit ihren erschöpften Pferde auf unseren Hinterhalt zu.

«Es ist kein Hinterhalt», betonte Bischof Oda, als ich das Wort benutzte. «Wir sind lediglich hier, um König Guthfrith davon zu überzeugen, dass er nach Eoferwic zurückkehren soll. Und König Æthelstan wünscht auch Eure Anwesenheit in Eoferwic.»

«Meine?»

«Allerdings. Und er wünscht auch, dass Ihr die Freilassung von Guthfriths Gefangenem erreicht.»

«Gefangenen», stellte ich richtig.

«Gewiss», sagte Oda wegwerfend. «Aber Guthfrith muss nach Eoferwic zurückgeschickt werden. Er braucht einfach nur die Vergewisserung, dass König Æthelstan in Freundschaft kommt.»

«Mit mehr als zweitausend Mann? Sämtlich in Rüstung und bewaffnet?»

«König Æthelstan reist gern mit Stil», gab Oda erhaben zurück.

Æthelstan mochte sein Erscheinen in Eoferwic als freundschaftlichen Besuch bezeichnen, aber es hatte trotzdem Kämpfe in der Stadt gegeben, weil es in Wahrheit eine Eroberung gewesen war, ein blitzschneller Einmarsch, und sosehr es mir widerstrebte, Æthelstan Anerkennung zu zollen, so musste ich doch bewundern, was er erreicht hatte. Oda hatte mir erzählt, wie Æthelstan eine Streitmacht von mehr als zweitausend Mann über die mercische Grenze gebracht und sie mit unbarmherziger Eile nordwärts geführt hatte, wobei er alle, die nicht mithalten konnten, ob Mann oder Pferd, auf dem Weg zurückließ. Sie ritten im Galopp und erreichten Eoferwic schon, als ihre Anwesenheit in Northumbrien noch ein unbestätigtes Gerücht war. Das südliche Stadttor wurde von westsächsischen Kriegern geöffnet, die als vermeintliche Händler in die Stadt eingedrungen waren, und dann hatte Æthelstans Streitmacht die Straßen geflutet. «Es hat Kämpfe auf der Brücke gegeben», hatte mir Oda berichtet, «aber durch die Gnade Gottes wurden die Heiden besiegt, und die Überlebenden sind geflüchtet.»

Diese Überlebenden wurden von Guthfrith angeführt, und Æthelstan hatte Bischof Oda mit der Forderung zu mir geschickt, die nördlichen Straßen zu sperren, um zu verhindern, dass Guthfrith nach Schottland entkam. Weshalb ich nun auf

dem Hügel unter der sengenden Sonne ausharrte. Finan, mein Sohn und ich lagen bäuchlings auf der Kuppe, während Bischof Oda hinter uns kauerte. «Und warum», fragte ich ihn schlecht gelaunt, «soll Guthfrith nicht nach Schottland entkommen?»

Oda seufzte über meine Dummheit. «Weil es Constantine einen Grund liefern würde, in Northumbrien einzumarschieren. Er wird einfach behaupten, dass er den rechtmäßigen König wieder einsetzt.»

23

«Constantine ist Christ», sagte ich, «warum sollte er für einen heidnischen König kämpfen?»

Wieder seufzte Oda, den Blick in die Ferne gerichtet, wo die Straße in der flirrenden Hitze verschwand. «König Constantine», sagte er, «würde Baal seine eigenen Töchter opfern, wenn er damit sein Reich vergrößern könnte.»

«Wer ist Baal?», fragte Finan.

«Ein heidnischer Gott», erklärte Oda herablassend, «und wie lange, glaubt Ihr, würde Constantine die Regentschaft Guthfriths zulassen? Er wird ihn wieder auf seinen Thron setzen, ihn mit einer seiner Töchter verheiraten, ihn dann in aller Stille erwürgen lassen und Schottland so in den Besitz Northumbriens bringen. Also darf Guthfrith nicht nach Schottland kommen.»

«Dort», sagte Finan. In der Ferne erschien eine Reitergruppe auf der Straße. Ich konnte sie gerade so ausmachen, Reiter und Pferde, verschwommen im Sommerglanz. «Sie haben sich ordentlich verausgabt», sagte Finan.

«Wir wollen Guthfrith lebend», ermahnte mich Oda, «und zurück in Eoferwic.»

«Das sagtet Ihr schon», knurrte ich, «allerdings weiß ich immer noch nicht, warum.»

«Weil König Æthelstan es verlangt, deshalb.»

«Guthfrith ist ein elendes Stück Dreck», sagte ich, «es wäre besser, ihn zu töten.»

«König Æthelstan verlangt, dass Ihr ihn leben lasst. Also tut es bitte.»

«Und es wird von mir erwartet, dass ich seinen Befehlen Folge leiste? Er ist nicht mein König.»

24 Oda warf mir einen strengen Blick zu. «Er ist *Monarchus Totius Britanniae*.» Ich sah ihn einfach nur an, bis er die Übersetzung lieferte. «Er ist der Herrscher über ganz Britannien.»

«So nennt er sich jetzt?»

«Allerdings», sagte Oda.

Ich schnaubte nur. Æthelstan hatte sich seit seiner Krönung König der Sachsen und der Angeln genannt, und auf diesen Titel hatte er Anspruch, aber Herrscher über ganz Britannien? «Da wären König Constantine und König Hywel wohl anderer Ansicht», erklärte ich säuerlich.

«Ganz gewiss sind sie das», sagte Oda ruhig, «aber König Æthelstan wünscht dennoch, dass Ihr Guthfrith daran hindert, Schottland zu erreichen, und dass er seinen Gefangenen unversehrt freilässt.»

«Seine Gefangenen.»

«Seinen Gefangenen.»

«Sorgt Ihr Euch nicht um die Frauen?», fragte ich.

«Ich bete selbstredend für sie. Aber noch mehr bete ich um Frieden.»

«Frieden?», fragte ich voll Zorn. «In Northumbrien einzumarschieren bringt Frieden?»

Oda wirkte gequält. «In Britannien herrscht Unsicherheit, Herr. Die Norweger sind eine Bedrohung, die Schotten sind ruhelos, und König Æthelstan fürchtet, dass es einen Krieg geben wird. Und er fürchtet, dass dieser Krieg schrecklicher wird

als jeder andere, den wir erlebt haben. Es ist sein sehnlichster Wunsch, dieses Gemetzel abzuwenden, und zu diesem Zweck, Herr, bittet er Euch, den Gefangenen zu retten und Guthfrith wohlbehalten nach Hause zu schicken.»

Ich verstand nicht, warum es Frieden bringen sollte, Guthfrith nach Hause zu schicken, doch ich erinnerte mich an den Flug des Drachen über Bebbanburgs Wehrmauern und an seine düstere Botschaft von einem Krieg. Ich sah Finan an, der mit den Schultern zuckte, wie um zu sagen, dass er nicht mehr verstand als ich, wir aber am besten versuchen sollten, Æthelstans Anordnung Folge zu leisten. Unten im Tal sah ich die herankommenden Reiter nun deutlicher, und ich sah auch die gefangenen Frauen, die am Ende der langen Reiterkolonne gingen. «Also, was tun wir?», fragte Finan.

25

«Wir reiten dort hinunter», sagte ich und schob mich von der Kuppe zurück, «wir lächeln höflich, und dann erklären wir dem schwachköpfigen Bastard, dass er unser Gefangener ist.»

«Gast», sagte Bischof Oda.

Roric half mir in den Sattel, und Aldwyn gab mir den silberbekrönten Helm. Das Lederfutter war unangenehm warm. Ich schnallte den Helm unter dem Kinn zu, ließ aber die Wangenstücke unverschnürt, dann nahm ich meinen Wolfskopf-Schild von Aldwyn. «Den Speer noch nicht», erklärte ich ihm, «und wenn es zu irgendwelchen Kämpfen kommt, hältst du dich heraus.»

«Das hat er zu mir auch immer gesagt.» Roric grinste.

«Und genau deshalb lebst du noch», knurrte ich. Roric war vor Aldwyn mein Diener gewesen, nun aber war er alt genug, um im Schildwall zu stehen.

«Es wird keinen Kampf geben», sagte Bischof Oda streng.

«Es ist Guthfrith», erwiderte ich, «er ist ein Narr, der kämpft,

bevor er anfängt zu denken, aber ich werde mein Bestes tun, um diesen hirnlosen Tölpel am Leben zu halten. Reiten wir los!»

Ich führte meine Männer westwärts, stets außer Sicht von Guthfrith. Zuletzt war er etwa eine halbe Meile von der Straßenbiegung entfernt gewesen und nur quälend langsam vorangekommen. Wir bewegten uns schnell, denn unsere Pferde waren frischer als seine, dann schwenkten wir ab, ritten den Hügel hinunter und zwischen den Kiefern hindurch zu dem lebhaften Fluss, durchquerten ihn spritzend und erreichten so die Straße. Dort stellen wir uns in zwei Linien auf, sodass die ankommenden Flüchtlinge zwei Reihen berittener Männer mit Kettenrüstungen, glänzenden Schilden und in der Sonne blitzenden Speerspitzen vor sich haben würden. So warteten wir ab.

Ich mochte Guthfrith nicht, und er mochte mich nicht. Er hatte drei Jahre lang versucht, mir einen Treueid abzufordern, und drei Jahre lang hatte ich mich geweigert. Zweimal hatte er Krieger nach Bebbanburg geschickt, und zweimal hatte ich das Schädeltor verriegelt gelassen, hatte Guthfriths Speermänner dazu herausgefordert, die Festung anzugreifen, und zweimal waren sie wieder abgezogen.

Nun waren seine Speermänner erneut auf meinem Land, nur wurden sie dieses Mal von Guthfrith selbst angeführt, und Guthfrith musste erbittert sein. Er glaubte, dass ihm sein Königreich geraubt wurde, und in wenigen Momenten würde er meine Männer sehen, mein Wolfszeichen auf ihren Schilden, und zu seiner Abneigung gegen mich würde noch die Erkenntnis kommen, dass er mit seinen Männern in der Überzahl war. Bischof Oda mochte die fromme Hoffnung hegen, dass es nicht zum Kampf kommen würde, aber ein in

die Enge getriebener Guthfrith wäre wie ein Iltis in einem Sack, rasend und tückisch.

Und er hatte Geiseln.

Nicht nur die Frauen, auch wenn sie gerettet werden mussten, doch Guthfrith, gerissen, wie er war, hatte sich Erzbischof Hrothweard aus der Kathedrale von Eoferwic geschnappt. «Während der Messe!», hatte mir Oda entsetzt berichtet. «Während der Messe! Bewaffnete Männer in der Kathedrale!»

27

Ich fragte mich, ob Guthfrith es wagen würde, dem Erzbischof etwas anzutun. Dies würde ihn zum Feind jedes christlichen Regenten in Britannien machen, auch wenn Constantine seinen Zorn möglicherweise lange genug hinunterschlucken würde, um Guthfrith auf den Thron Northumbriens zurückzubringen. Ein toter Erzbischof war ein geringer Preis für ein größeres Schottland.

Dann tauchten sie auf. Die ersten Reiter bogen um die Straßenkurve. Sie sahen uns, hielten an, und langsam schlossen die folgenden Krieger zu ihnen auf. «Wir gehen zu ihnen», sagte Oda.

«Das tun wir nicht», sagte ich.

«Aber ...»

«Wollt Ihr ein Blutbad?», knurrte ich.

«Aber ...», setzte der Bischof erneut an.

«Ich gehe», sagte ich schnell entschlossen.

«Ihr ...»

«Und ich gehe allein.» Ich gab Aldwyn meinen Schild und schwang mich aus dem Sattel.

«Ich sollte mit Euch kommen», sagte Oda.

«Damit er zwei Priester als Geiseln hat? Einen Bischof zusätzlich zu dem Erzbischof? Das würde ihm gefallen.»

Oda sah zu Guthfriths Männern hinüber, die langsam eine Reihe bildeten, die breiter war als unsere. Wenigstens zwanzig von ihnen waren zu Fuß, offenbar lahmten ihre Pferde zu stark, um geritten zu werden. Alle setzten Helme auf und hoben Schilde, die Guthfriths Zeichen trugen, einen Keiler mit langen Hauern. «Ladet ihn zum Gespräch mit mir ein», sagte Oda, «versichert ihm, dass er nichts zu fürchten hat.»

Ich beachtete ihn nicht, sah stattdessen Finan an. «Ich versuche, Guthfrith auf halbem Weg zu treffen», erklärte ich ihm. «Wenn er Männer mitbringt, schicke mir die gleiche Anzahl nach.»

«Ich komme mit», sagte Finan und grinste.

«Nein, du bleibst hier. Wenn es Schwierigkeiten gibt, wirst du schon wissen, wann du kommen sollst, und wenn du es tust, dann sei schnell.»

Er nickte, verstand mich. Finan und ich hatten so lange zusammen gekämpft, dass ich nur selten erklären musste, was ich vorhatte. Wieder grinste er. «Ich komme wie der Wind.»

«Herr Uhtred ...», begann Oda.

«Ich tue mein Bestes, um Guthfrith am Leben zu halten», unterbrach ich ihn, «und die Geiseln ebenso.»

Ich wusste nicht genau, ob mir das gelingen konnte, doch eines stand für mich fest. Wenn wir alle gemeinsam bis auf Rufweite zu Guthfriths Männern heranritten, würde es nahezu mit Sicherheit zum Kampf kommen oder zumindest dazu, dass den Geiseln Klingen an die Kehlen gehalten wurden. Guthfrith war ein Narr, aber ein stolzer Narr, und ich wusste, dass er jegliche Forderung ablehnen würde, seine Gefangenen aufzugeben und widerspruchslos nach Eoferwic zurückzukehren. Er musste ablehnen, denn seine Zustimmung würde bedeuten, dass er vor seinen Kriegern das Gesicht verlor.

Und diese Krieger waren Norweger, stolze Norweger, die sich für die gefürchtetsten Krieger in der gesamten bekannten Welt hielten. Sie waren in der Überzahl, und sie sahen eine Gelegenheit für Kampf und Beute vor sich. Viele waren jung, sie wollten Ansehen, sie wollten Ringe aus Gold und Silber an ihren Armen, sie wollten, dass ihre Namen mit Schrecken ausgesprochen wurden. Sie wollten mich töten, meine Armringe nehmen, meine Waffen, mein Land.

29

Also ging ich allein auf sie zu und blieb dann in der Mitte zwischen meinen Männern und Guthfriths erschöpften Kriegern stehen, die nun etwa einen guten Bogenschuss entfernt waren. Ich wartete ab, und als sich Guthfrith nicht rührte, setzte ich mich auf einen umgefallenen römischen Meilenstein, nahm den Helm ab und betrachtete die Schafe auf der Hügelkuppe, dann hob ich den Blick, um den Habicht zu bewundern, der im schwachen Aufwind schwebte. Der Vogel flog Kreise, also lag darin keine Botschaft der Götter.

Ich war allein gekommen, weil ich wollte, dass auch Guthfrith allein kam, oder allenfalls in Begleitung von zwei oder drei Gefährten. Ganz gewiss war er zum Kampf bereit, wusste jedoch, dass seine Männer müde und seine Pferde am Ende waren, und ich vermutete, selbst ein Narr wie Guthfrith würde über die Vermeidbarkeit eines Kampfes nachdenken, wenn er aus dieser Auseinandersetzung siegreich hervorgehen könnte, ohne ein Dutzend oder mehr seiner Krieger zu opfern. Darüber hinaus hatte er Geiseln und dachte zweifellos, er könne sie einsetzen, um mich zu einem schmachvollen Rückzug zu zwingen.

Aber noch immer rührte sich Guthfrith nicht. Er sah, dass ich allein und augenscheinlich furchtlos war, doch kein Mann wird zu einem König, wenn er nicht ein gewisses Maß an

Schlauheit besitzt, und so fragte er sich, worin die Falle bestand. Ich beschloss, ihn glauben zu lassen, dass es keine Falle gab, und so stand ich auf, trat müßig an ein paar halb in der Erde versunkene Steine der alten Straße, zuckte mit den Schultern und machte mich auf den Rückweg.

Das brachte ihn dazu, sein Pferd voranzutreiben. Ich hörte die Hufschläge, wandte mich um, setzte meinen Helm auf und wartete erneut ab.

30 Er kam mit drei Mann. Zwei waren Krieger, und einer davon führte ein kleines Pferd mit, auf dem Erzbischof Hrothweard saß. Der Bischof trug noch immer die reichbestickten Gewänder, die christliche Priester für ihre Messen anlegen. Er schien unverletzt, allerdings mitgenommen, sein Gesicht war sonnenverbrannt und sein weißes Haar zerzaust.

Ich hörte auch hinter mir Hufschläge und stellte mit einem Blick über die Schulter fest, dass Finan mir Berg und meinen Sohn nachgeschickt hatte. «Bleibt hinter mir», rief ich ihnen zu. Sie hatten gesehen, dass Guthfrith und seine beiden Männer die Schwerter gezogen hatten, und nun zogen auch sie ihre langen Klingen aus den Scheiden. Berg war rechts hinter mir, dem Mann gegenüber, der Hrothweards Pferd hielt. Mein Sohn war links, dem anderen Krieger entgegengestellt.

«Was ...», begann mein Sohn zu fragen.

«Sag nichts!», wies ich ihn an.

Guthfrith zügelte seinen Hengst erst zwei oder drei Schritt vor mir. Sein plumpes, vom Stahl seines Helms gerahmtes Gesicht glänzte vor Schweiß. Sein Bruder, der einäugige Sigtryggr, war ein gutaussehender Mann gewesen, Guthfrith aber hatte zu viel getrunken und sich zu viele üppige Speisen einverleibt, sodass er nun schwerfällig im Sattel saß. Er hatte kleine, misstrauische Augen, eine platte Nase und einen langen, geflochte-

nen Bart, der über sein aufwendig gearbeitetes Kettenhemd herabhing. Das Zaumzeug seines Pferdes war mit Silber, seine Helmkrone mit einem schwarzen Rabenflügel aufgeputzt, und nun lag sein Schwert an Hrothweards Kehle. «Herr Erzbischof», sagte ich zum Gruß.

«Herr Uht...», begann Hrothweard und unterbrach sich unvermittelt, als ihm Guthfrith die Klinge an die Kehle drückte.

31

«Erweist zuerst mir die Ehre», knurrte mich Guthfrith an. «Ich bin Euer König.»

Ich sah ihn an und runzelte die Stirn. «Wie war noch gleich Euer Name?», fragte ich und hörte meinen Sohn in sich hineinlachen.

«Wollt Ihr diesen Priester tot sehen?», kam es wütend von Guthfrith zurück. Der Druck seines Schwertes zwang Hrothweard, sich im Sattel zurückzulehnen. Seine schreckerfüllten Augen beobachteten mich über die graue Klinge hinweg.

«Nicht unbedingt», sagte ich unbekümmert, «ich mag ihn im Grunde gern.»

«So gern, dass Ihr um sein Leben bittet?»

Ich gab vor, über die Frage nachzudenken, dann nickte ich. «Ich bitte um sein Leben, wenn Ihr schwört, ihn freizulassen, ja.»

Darauf grinste Guthfrith höhnisch. «Es wird ein Preis zu zahlen sein», sagte er. Mir fiel auf, wie unbeholfen er wirkte. Hrothweard befand sich an seiner linken Seite, und Guthfrith hielt das Schwert mit der rechten Hand.

«Es ist immer ein Preis zu zahlen», sagte ich und trat einen kleinen Schritt nach links, womit ich Guthfrith zwang, seinen Blick halb von Hrothweard abzuwenden. Das Schwert zitterte. «König Æthelstan», sagte ich, «wünscht lediglich, mit

Euch zu sprechen. Er sichert Euch sowohl Euer Leben als auch Euer Königreich zu.»

«Æthelstan», sagte Guthfrith, «ist ein Schweineschiss. Er will Northumbrien.»

Er hatte recht, versteht sich, wenigstens in Bezug auf das, was Æthelstan wollte. «Æthelstan», erwiderte ich, «hält seine Versprechen ein.» In Wahrheit aber hatte Æthelstan mich betrogen, er hatte sein Versprechen gebrochen, und doch war ich hier und tat genau, was er wollte.

«Er hat versprochen», sagte Guthfrith, «nicht in Northumbrien einzudringen, solange Ihr lebt, und trotzdem ist er hier!»

«Er ist gekommen, um mit Euch zu sprechen, nichts weiter.»

«Vielleicht sollte ich Euch töten. Das könnte diesem Scheißhaufen gefallen.»

«Ihr könnt es versuchen», sagte ich. Das Pferd meines Sohnes bewegte sich hinter mir, stampfte mit dem Huf auf einen der geborstenen Straßensteine.

Guthfrith trieb sein Pferd dicht vor mich und schwang sein Schwert zu mir herum. «Ihr habt mir nie einen Treueid geleistet, Herr Uhtred», sagte er, «dennoch bin ich Euer König.»

«So ist es», sagte ich.

«Dann auf die Knie, Jarl Uhtred», sagte er, das Wort Jarl spöttisch betonend, «und schwört mir Euren Eid.»

«Und wenn ich es nicht tue?»

«Dann werdet Ihr Eberzahn füttern.» Eberzahn, so vermutete ich, war der Name seines Schwertes, das er mir nun dicht vors Gesicht hielt. Ich konnte die Scharten in den geschliffenen Kanten sehen, die Wärme des Metalls auf meiner Wange spüren und wurde geblendet von dem Sonnenlicht, das die verschlungenen Linien in dem gehämmerten Stahl zurückwarf. «Auf die Knie!», befahl Guthfrith und ließ die Klinge zucken.

Ich sah empor in seine kleinen dunklen und argwöhnischen Augen. «Für den Eid verlange ich das Leben des Erzbischofs», sagte ich, «und die Leben der anderen Geiseln.»

«Ihr könnt gar nichts verlangen», knurrte er, «überhaupt nichts!» Er stieß mir die Schwertspitze entgegen, fuhr damit über mein Kettenhemd, bis sie in einem der Kettenglieder hängen blieb und ich gezwungen war, einen halben Schritt zurückzuweichen. «Ihr werdet mein Schwurmann sein», sagte er, «und Ihr werdet nur bekommen, was mir zu geben gefällt. Und jetzt auf die Knie!» Wieder stieß er mich mit dem Schwert an, diesmal noch fester.

33

Mein Sohn keuchte erstaunt auf, als ich widerspruchslos niederkniete und den Kopf senkte. Guthfrith lachte in sich hinein und hielt mir die Schwertspitze nah vors Gesicht. «Küsst die Klinge», sagte er, «und sprecht die Worte.»

«Herr König», sagte ich demütig und hielt inne. Meine linke Hand ertastete einen Stein in Faustgröße.

«Lauter!», knurrte Guthfrith.

«Herr König», sagte ich erneut, «ich schwöre bei Odin ...», und damit riss ich den Stein hoch und rammte ihn gegen das Maul seines Hengstes. Ich traf die Trense, zerschlug die Silberverzierung, dennoch musste der Hieb geschmerzt haben, denn das Pferd ging wiehernd auf die Hinterbeine. Guthfriths Schwert verschwand aus meinem Gesichtsfeld. «Jetzt!», brüllte ich, obwohl weder mein Sohn noch Berg die Anfeuerung nötig hatten. Guthfrith kämpfte darum, im Sattel seines sich aufbäumenden Pferdes zu bleiben. Ich erhob mich, fluchte auf den Schmerz in meinen Knien und packte Guthfriths Schwertarm. Mein Sohn lenkte links von mir sein Gegenüber damit ab, dass er ihm das Schwert Richtung Bauch stieß. Ich zerrte an Guthfrith, zog an seinem Arm, wurde von dem Hengst

nach rechts gedrängt, doch schließlich stürzte Guthfrith auf die Straße. Ich riss ihm das Schwert aus der Hand, ließ mich mit den Knien auf seinen Bauch fallen und hielt ihm Eberzahns Klinge an den wuchernden Bart. «Du bekommst nur einen einzigen Schwur von mir, du elender Schleimhaufen», knurrte ich, «und zwar das Versprechen, dass ich dich töten werde.»

34

Er wollte sich ruckartig aufrichten, doch ich drückte das Schwert kräftig hinunter, was ihn erstarren ließ.

Hinter mir ging Finan zum Angriff über. Die Speere meiner Männer wurden ausgerichtet, ihre Klingen blitzten in der grellen Sonne. Guthfriths Männer hatten sich wesentlich langsamer in Bewegung gesetzt, doch nun kamen auch sie.

Und wieder einmal war ich nicht sicher, ob ich für die richtige Seite kämpfte.